JAMES
# PATTERSON
BOOKSHOTS

& ANDREW HOLMES

# DIR BLEIBT DER TOD

THRILLER

HarperCollins

# TEIL ZWEI

# 8. KAPITEL

Der Obdachlose bahnte sich einen Weg durch die Commercial Street in Whitechapel, achtete aber darauf, immer auf Distanz zu dem Mann mit dem hageren Gesicht zu bleiben, den er verfolgte.

Der Hagere war unter dem Namen Colin bekannt. Der Obdachlose hörte auf den Namen Steve, benutzte diesen Namen allerdings erst seit vier Monaten. Vorher war er Shelley gewesen.

Colin ging ins Ten Bells, und Shelley blieb draußen bei den Rauchern stehen und genoss es, dass seine Anwesenheit die anderen nervös machte. Er spähte durch das Fenster des Pubs. Drinnen hatte Colin sich mit einem anderen Mann getroffen, der deutlich schicker gekleidet war. Er trug eine hellbraune Lederjacke und modische, teure Leder-Boots, die Shelley sofort auffielen.

Er beobachtete den Fremden, der ein Bier in der Hand hielt, nickte und Colin zuhörte. Der stand jedoch leider mit dem Rücken zum Fenster, sodass Shelley nicht von seinen Lippen ablesen konnte, was er sagte. Aber was auch immer Colin von sich gab, schien bei dem anderen auf Zustimmung zu stoßen.

Für Shelley bestand kein Zweifel daran, dass dies das nächste Glied in der Kette war.

Wie er so dastand, registrierte Shelley sein Spiegelbild im Fenster: alte Jeans, ein paar durchgelaufene schwarze Lederschuhe, ein Sweatshirt unter einer bis zum Hals geschlossenen Kapuzenjacke und ein Schal um den Hals. Sein Haar war strähnig und fettig, die Wangen eingefallen und voller Bartstoppeln. Er entsprach seiner Rolle, aber das war es auch – er spielte nur eine Rolle. Ihn plagte ständig das schlechte Gewissen, weil er wusste, dass sein Aussehen nur eine Tarnung darstellte, während es für Cookie bittere Realität gewesen war.

„Wir wissen, dass Cookie in der Obdachlosenunterkunft von St. Martin’s und einem Hostel der Heilsarmee in Westminster registriert war“, hatte Claridge ihm erzählt. „Die Sozialarbeiter haben der Polizei erzählt, er hatte eine Wohnung in Wood Green in Aussicht. Inzwischen vermute ich, dass diese Leute mit falschen Versprechungen locken, wahrscheinlich mit einer nicht unerheblichen Geldsumme am Ende der Jagd. Wahrscheinlich wollte Cookie das Geld für diese Wohnung, um wieder auf die Füße zu kommen.“

„Ich bräuchte eine neue Identität. Kriegen Sie das hin?“

Wie sich herausstellte, leistete Claridge hervorragende Arbeit. „Von nun an sind Sie Captain Steven Hodges, Soldat der Royal Marines. Er ist verstorben, aber Ihnen zu Ehren habe ich ihn wieder zum Leben erweckt. Er war in Ihrem Alter, hatte die gleiche Blutgruppe, und es gibt weder Fotos noch Fingerabdrücke von ihm in der Akte.“ Claridge

hatte ihm die Mappe gereicht. „Hier, studieren Sie das ausgiebig.“

Das war das letzte Mal gewesen, dass sie sich getroffen hatten. Zwei Tage später, nachdem er sich seine neue Identität eingeprägt hatte, hatte Shelley sein Haus in Stepney Green verlassen, erst Lucy und dann Frankie, den Hund, geküsst, ehe er sich von beiden verabschiedete. Er war als David Shelley gegangen und hatte sein neues Leben auf der Straße als Captain Steve Hodges begonnen.

Es war schon fast beängstigend, wie schnell er sich angepasst hatte. Genau wie Claridge gesagt hatte, wimmelte es auf der Straße von Ex-Soldaten, und sie alle behaupteten gern, dass das Leben draußen bequem war im Vergleich zu den eisigen Nächten in Afghanistan. Dem konnte Shelley nur zustimmen: Afghanistan war die lebensfeindlichste Gegend, die er je kennengelernt hatte; brütend heiß am Tag und bitterkalt in der Nacht, die Landschaft geprägt von rasierklingenscharfen Felsen, Steinen und Disteln, die einem tief ins Fleisch schnitten.

Der Unterschied bestand darin, dass in Afghanistan alle mehr oder weniger gleich waren, ob man nun im Unterholz schlief oder den relativen Luxus eines Feldbettes in der Operationsbasis genoss. Man hockte nicht unter einer Brücke und versuchte einen Penner-Ofen in Gang zu bringen, während man das Knallen der Champagnerkorken aus einem schwimmenden Restaurant nur wenige Meter entfernt hören konnte. In der Armee kümmerte man sich um seinen Kameraden, das war praktisch der einzige Grund, warum man morgens aufstand; man trat nicht einfach über ihn hinweg, wenn man ihm auf dem Weg zur Arbeit an der U-Bahn-Station begegnete. Man ignorierte ihn nicht. Das war es, was das Leben auf der Straße härter machte als das Leben in der Armee. Die Männer und Frauen auf der Straße taten gern so, als gäbe es eine gewisse Solidarität, aber im Grunde wussten alle, dass es hieß, fressen oder gefressen werden. Auf der Straße warst du allein. In der Armee konntest du dich auf zwei Dinge verlassen: Dein Freund war dein Freund, und dein Feind war dein Feind. Als Obdachloser kämpfte man an allen Fronten, wobei der eigene Seelenkampf noch hinzukam.

Nach einigen Monaten kannte Shelley die Straßen-Teams. Das waren die Ehrenamtlichen, die nachts herumfuhren, sich um die Leute auf der Straße kümmerten und sie in die Unterkünfte brachten. Shelley versuchte, wann immer es ging, ein Bett im St.-Martin’s-Heim zu ergattern, um auf diese Weise mehr über die anderen Obdachlosen zu erfahren. Beobachten, warten, observieren.

Jetzt, nach vier Monaten auf der Straße, glaubte er, einen möglichen Verbindungsmann identifiziert zu haben – einen Mann, der vermutlich jemanden für die Jagd rekrutierte. Colin war ein Kerl mit einem Rattengesicht, der sich in der Nähe der Obdachlosen herumtrieb und den Leuten in den Unterkünften auf die Nerven ging. Sein offensichtliches Interesse galt einem Typen namens Barron.

Shelley war dieser Barron schon seit einiger Zeit aufgefallen. Genau wie Shelley lebte auch Barron noch nicht lange auf der Straße. Anders jedoch als Shelley machte er sich bemerkbar und gab ständig lauthals mit seiner Vergangenheit als Fallschirmjäger an. Wie lautete der alte Witz? *Wie erkennt man einen Fallschirmjäger? Gar nicht. Er wird es dir*

*erzählen.*

Barron war ein bulliger Typ. Ein blaues Vogeltattoo lugte aus dem Ausschnitt seiner Kapuzenjacke hervor, und ihm fehlten ein paar Zähne. Außerdem war er, soweit Shelley das bisher beurteilen konnte, ein Arschloch und Raufbold. Für Essen anstehen? Barron drängelte sich vor. Nur noch ein Schlafplatz frei? Der war für Barron. Hübsche ehrenamtliche Helferin? Barron war derjenige, der sie anzüglich angrinste.

Nicht nur, dass er ständig damit angab, ein Ex-Fallschirmjäger zu sein, Barron hatte auch verlauten lassen, dass er bald schnelles Geld machen würde, weil „gewisse Leute Talent erkennen, wenn sie es sehen“. Damit hatte er noch heute Morgen beim Frühstück geprahlt.

„Der sollte lieber vorsichtig sein“, hatte der Mann, der neben Shelley gesessen hatte, leise gemeint.

„Ach ja?“, hatte Shelley geantwortet. „Wieso das?“

„Zwei Typen, die sich mit Colin eingelassen haben, waren kurz darauf tot. Mehr sag ich dazu nicht.“

Das genügte Shelley. Es war an der Zeit, hatte er entschieden, mal ein Wörtchen mit Colin zu reden. Also hatte er sich an Barrons Fersen geheftet, und tatsächlich, Colin war in einer der Tagesunterkünfte aufgetaucht und hatte mit Barron gesprochen. Der veränderte sich merklich, wenn Colin in der Nähe war, so als ob dessen Gegenwart ihn daran erinnerte, sich ein wenig diskreter zu verhalten. Als Colin wieder abzog, folgte Shelley ihm bis zum Pub.

Jetzt verließ Colin das Ten Bells und marschierte die Commercial Street hinunter. Shelley holte ihn ein.

„Hallo, Kumpel“, sagte er.

Colin setzte seinen Weg unbeirrt fort. „Ja, Kumpel, was kann ich für dich tun?“ Er trug eine Vinyljacke und hatte die Angewohnheit, mit den Schultern zu zucken, wie jemand, der die Gang-Mitglieder aus der *West Side Story* imitierte. Er warf Shelley einen Seitenblick zu. „Kennen wir uns?“

„Vielleicht hast du mich schon mal in einer der Unterkünfte gesehen.“

„Ich sehe eine Menge Leute in den Unterkünften. Was gibt’s?“

„Ich muss mit dir über Barron reden.“

Colin blinzelte, und das allein genügte Shelley schon, um zufrieden festzustellen, dass er richtiglag.

„Was ist mit Barron?“

„Er sagt, er würde sich was extra verdienen und dass es mit dir zu tun hat. Meinte, du würdest einen Mann mit Talent sofort erkennen.“

„Ich hätte vielleicht einen Job für ihn – wieso?“, fragte Colin und hatte sich jetzt wieder unter Kontrolle.

„Ich dachte, vielleicht bin ich der bessere Mann.“

„Und warum? Warst du auch bei den Fallschirmjägern?“

„Soldat bei den Royal Marines. Und ich bin viel besser in Form als er.“

„Scheiße, das ist kein Schönheitswettbewerb, weißt du. Hör zu, Kumpel, der Job ist

schon vergeben. Ich behalte dein Angebot im Hinterkopf. In der Zwischenzeit halt dich bedeckt und steck deine Nase nicht in Angelegenheiten, die dich nichts angehen. Das ist eine Warnung, kapiert?“

Mit diesen Worten winkte Colin ihn beiseite, beschleunigte seine Schritte und ließ Shelley zurück. Mission erfüllt.

Er blieb stehen und kümmerte sich nicht darum, dass die Leute ihm ausweichen mussten. Plötzlich fiel ihm auf, dass er nicht weit von zu Hause entfernt war – nahe genug, um in zehn Minuten da zu sein, an die Tür zu klopfen, Lucy zu küssen und Frankie zu knuddeln. „Ich wollte nur schnell Hallo sagen. Ich wollte nur mal dein Gesicht sehen …“

Einen Moment lang war die Versuchung, genau das zu tun, fast überwältigend. Aber dann erinnerte er sich daran, dass er sich durch das Gespräch mit Colin sichtbar gemacht hatte. Ihm war voll bewusst, dass man sich zur Zielscheibe machte, sobald man seinen Kopf aus der Deckung hob. Es war möglich, dass Colin schon in diesem Augenblick seinetwegen ein paar Anrufe tätigte.

Schweren Herzens machte Shelley sich also auf den Weg zurück ins St. Martin’s. Normalerweise konnte er sich durchaus sehen lassen, auch wenn er sich selbst gegenüber natürlich voreingenommen war. Er hatte ein Auge für Mode; Hüte standen ihm. Doch jetzt beachtete ihn niemand. Es gab keine bewundernden Blicke von Frauen, die ihm sonst sicher waren. Die anderen Fußgänger sahen durch ihn hindurch oder wandten sich ab, um jeglichen Blickkontakt zu vermeiden.

Egal. Er musste zu einer Verabredung.